

IN DIE WELT PRESSESTIMMEN

„Direktes, mitreissendes Kino.“
Profil

„Ebenso erhellend wie ergreifend.“
epd Film

"...eine schöne Studie über die Industrialisierung unseres Lebens."
Neue Zürcher Zeitung

"Spannend, witzig und extrem informativ!"
Schweizer Radio

„Ebenso erhellend wie ergreifend ist Constantin Wulffs fast klassisches Direct-Cinema-Stück aus einer Wiener Geburtsklinik IN DIE WELT. Der Blick ist neugierig und offen, der eingespielte Apparat der Anstalt gibt die institutionelle Fassung für dramatische Einzelmomente. Routine und emotionale Höhepunkte sind klug ineinander verwoben, auch weil Wulff jede künstliche Dramatisierung unterlässt. Emotional geht IN DIE WELT auch so an die Höchstbelastungsgrenze, etwa bei einer in Realzeit gedrehten Geburt, bei der nur der im Hintergrund zappelnde Vater etwas "comic relief" gibt. Ganz im Gegensatz zu der beim Thema der Geburt grassierenden Betulichkeit bleibt IN DIE WELT ganz nüchtern und verschärft so den Blick auf das existentielle Gewicht.“
Silvia Hallensleben, epd Film

„Eine schöne Studie über die Institutionalisierung unseres Lebens gelang Constantin Wulff. Sein Film IN DIE WELT zeigt die rituellen Abläufe in einer Wiener Geburtsklinik, die wenig Raum für philosophische Gedanken über das Wunder von neuem Leben lassen: Während die Gebärenden oft an die Grenzen ihrer Kräfte kommen, erledigt das Personal das Schreien, Bluten und Bangen der werdenden Eltern genauso routiniert wie das Sortieren der Akten.“
Alexandra Stäheli, Neue Zürcher Zeitung

„Wulff überlässt es allein dem Zuschauer zu deuten und zu werten; ohne Intervention, ohne Inszenierung, ohne Musik beschränkt sich Wulff auf die beobachtende Position. Er zeigt die überwältigenden, glücklichen, aber auch tragischen Momenten bei Geburten, den Weg vom ersten Ultraschall zur letzten Wehe, den Alltag der Ärzte, Hebammen und Pfleger, die Hoffnungen und Ängste der werdenden Eltern, die bürokratischen Versuche zur Optimierung von Abläufen bis hin zur Putzkolonne, die ebenfalls zum Bild einer Klinik gehört. Das Fehlen von filmischen Mitteln zur Verstärkung der Bilder mindert die Emotionen beim Schauen nicht. Im Gegenteil: Sofort nimmt man am Leben in der Klinik teil, fühlt Glück, Leid, Routine.“

Annette Scharnberg, Basler Zeitung

„Wulff hält seinen Blick dabei konzentriert und sachlich auch auf das Drumherum, von dem die Geburt eines Kindes begleitet wird, die Voruntersuchungen, die Vorbereitungen, ist dann dabei, wenn es zur Sache geht, wie auch, wenn das Kind zum ersten Mal in den Armen seiner Mutter liegt. Gerade bei einem von diversen Ideologien derart instrumentalisierten und gefühlsmässig aufgeladenen Thema wie der Geburt tut Wulffs Reservierung gut, und das soll nicht heissen Gefühlskälte, denn IN DIE WELT war mein bisher aufregendster, erschütterndster und spannendster Viennale-Film, vor allem aber, da die Intensität in den Momenten selbst entsteht, und nicht etwa, weil sie hinein inszeniert worden wäre.“

Wulff und sein Schnittmeister Dieter Pichler, zu erwähnen ist sicherlich auch der Kameramann, erzählen dramaturgisch zupackend, aber ungekünstelt, auch und vielleicht vor allem von der Reibung zwischen der Alltäglichkeit der Situation für die einen (die Hebammen, Krankenschwestern und Ärzte, die Werte überprüfen, Befunde stellen, Patientendaten eintippen) und die Unvergleichlichkeit der Situation für die anderen (...). Jedenfalls großes Kino!“

Markus Keuschnigg, FM 4

„Constantin Wulff geht in seinem Dokumentarfilm IN DIE WELT andere Wege als gewohnt: Er begleitet Frauen auf ihrem Weg Leben zu geben. Von der Ultraschall-Untersuchung übers Fragebogen-Ausfüllen bis zur Niederkunft im Kreissaal. (...) Die Kamera fängt die ungeheure Körperlichkeit des Menschseins ein, auf die sich im Spital letztlich alles reduziert. Und Constantin Wulff gelingt ein seltenes Kunststück: Die Nüchternheit seiner Bilder vermittelt ganz grosse Emotion.“

Matthias Greuling, Celluloid

Nichts macht die Fragilität des Menschenlebens augenfälliger als der Anblick Neugeborener. Insofern startet der Film „In die Welt“, in aller Ruhe zwar, mit einem alarmierenden Bild: mit der Ansicht eines keuchenden Säuglings im Brutkasten. Ein Baby hinter Plexiglas, doppelt abgeschirmt in der Intensivstation einer Wiener Frauenklinik: Das ist die innerste Zelle der Welt, von der diese Arbeit berichtet. Der Film, die Studie einer Institution, zeigt Alltägliches, zugleich Existenzielles: eine Expedition durch Schwesternzimmer und Geburtsstationen, durch Anmelde-, Warte- und Untersuchungsräume.

Im guten Wissen, dass er nicht der Erste ist, der an einem solchen Ort dreht, verweigert Regisseur Constantin Wulff Fernsehkonventionen: Er liefert keine rund erzählten Porträts werdender Mütter, keine „Was-wurde-aus“-Geschichten, keine der klassischen human interest stories, die sich gleichsam automatisch an das Thema zu binden scheinen. „In die Welt“ führt anderes vor: knappe, hervorgehobene Episoden von der Verwaltung der Klinik und den Erlebnissen anonymen Schwangerer in den Mühlen der medizinischen Verwaltung, der sie sich anvertraut haben. Ein Werk der Betulichkeit wird man diesen Film nicht nennen können: Wulff thematisiert, ganz sachlich, auch den massiven Schmerz des Geburtsvorgangs, jenes atavistischen physischen Akts, der hier anhand dreier Beispiele in einer fein kalibrierten Mischung aus Diskretion und explizitem Blick dargestellt wird.

„In die Welt“ ist Direct Cinema im Wortsinn: direktes, mitreißendes Kino – ohne den Einsatz lenkender Musik oder intervenierender Filmemacher. Wulff zeichnet, begleitet von der reaktionsfähigen Kamera Johannes Hammels, ein ebenso vielfältiges wie unsentimentales Bild von den Möglichkeiten und Komplikationen des Entbindens in einem dafür vorgesehenen Betrieb: das Wunder Mensch als institutionelles Routineprodukt.

Stefan Grissemann

Mühle der ersten Schreie: "In die Welt"

Die Verwaltung beginnt vor der Geburt: Constantin Wulffs Dokumentarfilm deckt anhand der Wiener Semmelweis-Klinik das Innenleben einer Institution zwischen Alltag und Ausnahmefall auf.

Krisen gilt es im Krankenhaus mit routinierten Abläufen kontrollierbar zu machen. Am Anfang des Dokumentarfilms *In die Welt* steht ein prekärer Moment, in dem eine Beobachtung sofort ein Bündel an Haltungen anschaulich werden lässt. Da ist der Arzt, der in knappen Bemerkungen die Situation des Säuglings im Brutkasten umreißt; daneben eine Schwester - bereit, mit praktischen Handgriffen zu Dienste zu stehen; und schließlich der Vater, angespannt ob des Zustands seines Kindes, aufmerksam gegenüber der Autorität, der er sich anvertraut hat.

Die Szene eröffnet das Spektrum, in dem sich der Film in der Folge bewegt: Zwischen der Praxis medizinischer Abläufe und der Verwaltung einer Institution gerät immer wieder das Ereignis des menschlichen Lebens in den Blick, das trotz

der Kontrolle etwas Unwägbares behält. Regisseur Constantin Wulff zeichnet in *In die Welt* Innenansichten der Wiener Semmelweis-Klinik auf, einer reinen Frauenklinik, die sich auf die Vorbereitung und Durchführung von Geburten spezialisiert. Aber nicht das Spezifische des Spitals steht hier im Zentrum als vielmehr das Universelle daran: ein Arbeitsplatz, an dem viele Stellen an unterschiedlichen Etappen eines Prozesses mitwirken.

Die werdenden Mütter (und manch ein Vater) fügen sich in diese Struktur ein. An ihnen wird das Projekt und alle damit involvierten Ebenen anschaulich: von den frühen Beratungsgesprächen über mehrere Ultraschalluntersuchungen bis hin zu den ersten Wehen und der Geburt. Das dokumentarische Verfahren ist der beobachtenden Teilnahme der Direct-Cinema-Schule verpflichtet (Wulff hat sich bereits als Kurator auf diesem Feld betätigt und etwa eine Frederick-Wiseman-Schau zusammengestellt): Das Filmteam schmiegt sich also an Situationen an, welche die Klinik vorgibt, ohne sich aufzudrängen oder gar Grenzen zu missachten - auf Interviews, Off-Kommentar oder inszenierte Settings wird gänzlich verzichtet.

Dieser Purismus mag einer Vorliebe des Regisseurs geschuldet sein; bedeutsamer aber ist, dass er gegenüber dem Mainstream sensationslüsterner TV-Formate an analytischer Schärfe gewinnt. Wo sich jene am menschlichen Schicksal delectieren, gerät in *In die Welt* der Apparat ins Bild - mit all seiner Ambiguität: Die Diagnose eines Herzfehlers beim Ultraschall wird zum Beispiel mit derselben nüchternen Alltäglichkeit behandelt wie der Regelfall, gewinnt jedoch genau darum an Gewicht.

Wulff folgt keinem geradlinigen Weg, begleitet somit keine Eltern über Monate hinweg bis zur Geburt. Die differenzierte Montage von Dieter Pichler vermittelt vielmehr das serielle Prinzip des Krankenhauses, in dem sich die immergleichen Situationen wiederholen. Erst dadurch wird die eigentliche Verwaltung des menschlichen Lebens an diesem Ort deutlich: Die Summe aller Besonderheiten innerhalb standardisierter Abläufe verleiht dem Bild der Klinik die Konturen.

Dramatische Schnittstelle

Streng genommen ist *In die Welt* aber weniger das Porträt einer Institution - trotz der Szenen, in denen es allein um interne Abläufe geht -, als ein Film über Schnittstellen, an denen ein Regelwerk Augenblicke von hoher Intensität bewältigen muss. Die aufmerksame Kamera von Johannes Hammel richtet sich so auch beständig auf Interaktionen, meistens natürlich jene zwischen Arzt und Patient. In den zentralen Geburtsszenen - ein Kaiserschnitt weicht von dieser Logik etwas ab - erreicht dieses Spannungsverhältnis den dramatischsten Ausdruck: Da reibt sich die Routine an einem ungemein physischen Akt, der einen bei aller Diskretion des Blicks nicht unberührt lässt.

Dominik Kamalzadeh, der Standart

"In die Welt": Und dann in die Arme der erschöpften Mutter **Constantin Wulffs Dokumentarfilm „In die Welt“ zieht die Kraft aus dem unaufgeregten Dabeisein.**

Es wirkt zärtlich, aber zugleich grausam, wie sich der Babyfuß durch die Bauchdecke der Schwangeren drückt: Das Plakat zu Constantin Wulffs "In die Welt" ist so konzentriert und symbolisch, wie es der Film gar nicht sein kann oder möchte. Monatelang hat der Regisseur den Alltag in der Semmelweis-Frauenklinik in Wien begleitet, werdende Eltern bei den Vorbereitungen auf den großen Moment gefilmt, Besprechungen der Ärzte, Ultraschall-Untersuchungen, schließlich auch die Geburten selbst.

Es sind den Situationen inhärente Dramaturgien, die Wulff und Kameramann Johannes Hammel verwenden, bewegende, mitreißende Kurzgeschichten, die für ein Mehr - vielleicht die Institution Geburtsklinik, vielleicht das System, vielleicht die Gesellschaft - eintreten können, aber nicht müssen. Wulffs dokumentarischer Ansatz ist sachlich und direkt: der frühere Koleiter der Diagonale zeigt sich in seinen eigenen Filmen stark beeinflusst und tief beeindruckt vom Direct Cinema. Die in den Sechzigerjahren von den USA und Regisseuren wie Richard Leacock und Robert Drew ausgehende Bewegung dachte den nichtfiktiven Film in erster Linie als unvermitteltes, unmittelbares Beobachten und Aufzeichnen der Wirklichkeit: keine künstlichen und kunstsinnigen Effekte, kein Kommentar, kein Eingreifen in das Geschehen.

Wie damals spielt auch heute bei Wulff die Arbeit am Schneidetisch (Schnitt: Dieter Pichler) neben dem eigentlichen Filmen die Hauptrolle; weil aus Materialmengen ausgewählt werden muss, weil man sich selbst bremsen und andauernd überprüfen muss, ob man nicht doch schon die eigene Sicht auf die Dinge mit hineinmontiert hat.

Sie schreit nach Schmerzmitteln

"In die Welt" zieht seine Kraft aus dem unaufgeregten Dabeisein: Gleich zu Beginn serviert der Film eine Geburt in einer langen Sequenz, die auch stellvertretend stehen kann für die Kraft dieser Art des Regieführens. Im Vordergrund liegt eine Frau in den Wehen: Sie krümmt sich vor Schmerzen, schreit nach Schmerzmitteln. Im Hintergrund kauert ihr Partner. Immer wieder vergräbt er sein Gesicht zwischen den Armen, unruhig rutscht er auf dem Stuhl hin und her, versucht die Schwangere zu beruhigen. Eine Hebamme und die verantwortliche Ärztin gehen währenddessen ihrer Arbeit nach, so wie sie es jeden Tag tun. Sie trösten, gehen auf die Patientin ein, bleiben aber notwendigerweise nüchtern, kontrollieren den Körper und seine Werte. Irgendwann ist es dann geschafft, das Neugeborene liegt in den Armen der erschöpften Mutter, die Ärztin fragt den Vater, ob er die Nabelschnur durchschneiden will. Er winkt ab. Zum Schluss werden der Prozess und sein

Ausgang in einer Akte niedergeschrieben. Später sieht man Berge davon in Bündeln auf einem Tisch liegen. Das Wunder Leben ist hier nicht nur, aber auch eine Verrichtung, perfekt eingepasst in den Alltag einer gut organisierten Institution.

Dass "In die Welt" trotz seiner Nüchternheit so stark auf den Zuseher wirkt, liegt zum einen an den Qualitäten des Regisseurs, zum anderen daran, dass existenzielle Erfahrungen des Menschseins wie Geburt und Tod □ außer in den Stilisierungen des Popkinos nach wie vor ausgeblendet sind aus der öffentlichen Wahrnehmung. Wulff bricht den Mythos des neuen Lebens herunter auf die nackten Tatsachen, ohne jemals aus den Augen zu verlieren, welche kleinen und großen Geschichten sich währenddessen abspielen, ohne sich gegen die Dramatik des Moments zu stellen.

Markus Keuschnigg, Die Presse